



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael


Paderborn, 1883

XI. Das Lyceum.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

XI.

Das Lyceum.

er Schüler jenes Gymnasiums, das wir vorschlagen, und das kein anderes ist, als die herrliche alte Schule, hat in den fünf bis sechs Jahren seiner ersten Lernzeit zwar nicht Vielerlei gelernt, aber an der Hand des Lateins ist er zu tüchtigem Können in Schrift und Wort, im klaren, angemessenen, schönen und überzeugenden Ausdrucke geschult worden. Er weiss Weniges, aber er kann desto mehr; und das Wenige, was er weiss, kennt er gründlich; und, was die Hauptsache ist, sein jugendlicher Geist ist durch eine fortwährende, aber nicht aufreibende Übung gestählt, zum Dringen in die Tiefe gewöhnt, voll Selbstthätigkeit, voll Lust zum Lernen, voll Begeisterung für das Schöne und Wahre. ¹⁾

¹⁾ Unser unsterblicher J. A. Möhler, der neben seinem theologischen Wissen einer unserer ausgezeichnetsten deutschen Klassiker ist, verdankte das wunderbare Ebenmass seiner Sprache gerade einer tüchtigen Gymnasialbildung, welcher er später noch durch eigene klassische Studien nachhalf. Reithmayer schreibt von ihm (Wetzer-Welte u. d. W.): „Hier — in den klassischen Studien — war es vornehmlich, wo er, selbst noch unbewusst, wozu das Alles ihm dereinst dienen sollte, jene Schärfe und Klarheit des Urtheils, jene Feinheit des Ausdrucks und jene Gewandtheit der Darstellung sich aneignete, mit einem Worte jene formelle Bildung schöpfte, welche später den Lehrer und theologischen Schriftsteller so ausnehmend wohl gekleidet haben.“ — Auf der anderen Seite machen wir die Erfahrung, dass Leute, die sich mehr den Realien, als den klassischen Studien auf dem Gymnasium hingaben, es ihr Leben lang zu keinem erträglichen deutschen Stile brachten.

So ist der Jüngling dem jungen Baume gleich aufgewachsen. Nur erst der Stamm ist gepflegt; die wenigen Nebenfächer (Accessoria), die nebenbei vorkamen, bilden gleichsam leise Ansätze zu künftigen Ästen. Jetzt, nachdem der einheitliche Stamm des Wissens erstarkt ist, mag die Krone des Baumes sich entfalten: die tiefgedrungenen Wurzeln vermögen schon Etwas zu tragen.

Das Gymnasium ist zu Ende, die Lyceal-Bildung beginnt.

Über den Zutritt zum Lyceum hat natürlich eine ernste Prüfung zu entscheiden, die jedoch weit einfacher ist, als unsere heutige Reife-Prüfung. Geläufige und fließend deutsche Übersetzung eines mittelschweren, in der Schule nicht gelesenen lateinischen und griechischen Schriftstellers, die hiebei erprobte Kenntniss der Grammatik, Stilistik und Rhetorik, klares Auffassen des Gedankens, eine lateinische und griechische Stilprobe, ein kürzeres lateinisches Gedicht, endlich eine schriftliche lateinische Rede über einen dem Jünglinge zugänglichen Gegenstand reichen übrig hin, um sich von der Reife des Schülers zum philosophisch-realistischen Lyceum zu überzeugen. Selbstverständlich bildet auch hier, wie im gesammten Schulwesen, die mittlere Begabung den gesetzlichen Massstab. Es handelt sich ohnehin bloß darum, ob der Gymnasiast geistig so weit gediehen sei, dass er die höheren Studien mit Frucht betreiben könne, und ob er in der Entwicklung seines Charakters so gefestigt dastehe, dass man ihn getrost etwas freier lassen kann.

Dieser Vorschlag, zum früheren Lyceum als der Mittelstufe zwischen Gymnasium und Universität zurückzukehren, wird den an das heutige System Gewöhnten so befremdlich vorkommen, dass wir uns einer näheren Begründung kaum entschlagen dürfen. Sodann ist die Gefahr, dass die wilden Wasser der Vielwisserei auch hier eindringen möchten, so wahrscheinlich, dass wir einen begrenzenden Damm gegen die Überfluthung aufwerfen müssen. So entstehen die zwei Fragen: 1. Warum müssen wir uns für das Lyceum entscheiden? 2. Was soll auf dem Lyceum gelehrt werden?

1. Warum müssen wir uns für das Lyceum entscheiden?

Wir antworten kurz: aus psychologischen, didaktischen und pädagogischen Gründen.

Der Lehrgang muss der psychologischen Entwicklung des Knaben und Jünglings entsprechen. Diejenige Geistesfähigkeit nun, welche zuerst sich ausbildet, ist das

Gedächtniss; ja dasselbe ist im Knaben- und ersten Jünglingsalter geradezu am stärksten, nimmt aber mit und nach der vollkommenen Ausbildung des Körpers ab, bis es endlich im Greise nur als Rückerinnerung an die früheren Jahre noch einige Kraft bethätigt, dagegen für dauernde Festhaltung neuer Eindrücke erstaunlich schwach ist. Da man nun das Eisen schmieden muss, solange es warm ist, so wird eine vernünftige Studienordnung jene Blüthezeit des Gedächtnisses gerade für dasjenige Fach verwenden, bei welchem das Meiste memorirt werden muss: für die Erlernung der Grammatik und jener beiden Sprachen, welche die Grundlage des Gymnasial-Unterrichtes bilden, vor Allem der lateinischen und erst zweiten Ortes der griechischen. Aus diesem Grunde weihte die alte Schule die ersten drei bis vier Gymnasial-Jahre dem Erlernen der Grammatik. —

Aber bald erwachen im angehenden Jünglinge die höheren Geisteskräfte: die Phantasie, jene unschätzbare und vom Unverstande missachtete Seelenkraft, ferner die Liebe zum Schönen, die Urtheilskraft und jene Begeisterung für alles Gute und Schöne, welche dem Jugendalter ihren Stempel aufdrückt. So weist uns die Natur selbst darauf hin, jetzt den Jüngling in der Rhetorik (*pectus facit eloquentem*) und Poetik auszubilden, wie denn in der alten Schule durch die Humanität und Rhetorik, welchen sich die Poetik als Begleiterin anschloss, geschehen ist. Welche naturgemässe Verwendung des schönsten Lebensalters, der „Zeit der Ideale“!

Jedoch eine höhere Stufe des Geisteslebens muss erklimmen werden, jene des Verstandes, der eisernen Folgerichtigkeit im Denken und Schliessen, der abstrakten Spekulation. Und neben dieser Erleuchtung der inneren Welt müssen auch die Grundgesetze der äusseren Welt erkannt werden, denn der Verfasser des Buches der Weisheit ruft bewunderungsvoll zum Schöpfer: „Du hast Alles nach Mass, Zahl und Gewicht geordnet.“ (11, 21.)¹⁾ Diese Aufgabe fällt dem Lyceum

¹⁾ A. von Humboldt schreibt in den „Einleitenden Betrachtungen“ zum „Kosmos“ die Sätze: „Wie in jenen höheren Kreisen der Ideen und Gefühle, in dem Studium der Geschichte, der Philosophie und der Wohlredenheit, so ist auch in allen Theilen des Naturwissens der erste und erhabenste Zweck geistiger Thätigkeit ein innerer: nämlich das Auffinden von Naturgesetzen, die Ergründung ordnungsmässiger Gliederung in den Gebilden, die Einsicht in den nothwendigen Zusammenhang aller Veränderungen im Weltall.“ — Die Kenntniss der Grundgesetze der äusseren Welt, die Physik, genügt für die allgemeine Bildung; die Kenntniss der Empirie, Zoologie, Botanik etc., kann sich Jeder nach Lust und Bedürfniss selbst aneignen.

zu, welches den geistig entwickelten Jüngling in die Philosophie, Mathematik und Physik einführt, und so die allgemeine Bildung desjenigen abschliesst, welcher sich einem Fachstudium auf der Universität hingeben will. Dies Wörtchen „allgemein“ will um Alles in der Welt nicht soviel bedeuten, dass der einstige akademische Bürger von Allem Etwas und im Ganzen Nichts wissen solle, sondern es bezeichnet jenen Kreis des Wissens und Könnens, welchen man allgemein, d. h. überhaupt von Jedem verlangen muss, der auf der Hochschule die Gottesgelehrtheit oder Rechtswissenschaft oder Heilkunde lernen will.

Weil nun die drei Hauptfächer des Lyceal-Unterrichtes offenbar über dem Gymnasium stehen und einen eigenen Kreis von Wissenschaften bilden, weil sie sich mit der Ausbildung der höheren und höchsten Geisteskräfte beschäftigen und eine gewisse Reife des Schülers voraussetzen, — aus diesem psychologischen Grunde müssen wir uns für das Lyceum, als eine Mittelstufe zwischen Lateinschule und Akademie, entscheiden.

Wie unnatürlich ist dagegen der heutige Gymnasial-Lehrplan, welcher bereits im Knaben alle Geisteskräfte als entwickelt annimmt, die Grammatik, Mathematik und der Himmel weiss, was noch, durcheinander mengt und die Jugend mit diesem Potpourri „harmonisch“ bilden will! Zwar ist auch im Knaben schon der Verstand irgendwie thätig, jede Anwendung einer grammatischen Regel ist eigentlich ein Syllogismus; wenn z. B. der Schüler der untersten Klasse im Akkusativ des Singulars corpus sagt, so schliesst er: die neutra haben im Nominativ, Akkusativ und Vokativ dieselbe Endung, nun aber ist corpus ein neutrum, also . . .; aber trotzdem überwiegt das Gedächtniss, wesshalb die Beschäftigung der frühen Jugend mit reinen Verstandesdingen, wie Mathematik, unpsychologisch ist.¹⁾ Diese letzteren sind erst am Platze, wenn der Verstand

1) Damit Niemand diesen Satz für eine ultramontane Schrulle halte, stehe hier, was Eilers („Meine Wanderung“, II, 173 ff.) über die Mathematik am Gymnasium sagt: „So wie ich, haben wahrscheinlich auch die meisten anderen Direktoren mit einem bösen Konflikt zwischen Mathematik und Philologie zu kämpfen gehabt. Der Grund liegt in der Natur der Sache. Sprachkenntnisse und Mathematik gehen in der Schule nicht gleichen Schritt und nehmen verschiedene Geisteskräfte in Anspruch. Mathematik kann nur von Lektion zu Lektion in ununterbrochener fortschreitender Klarheit des Verständnisses gelehrt werden, während es bei den Sprachen mehr auf ein Ansammeln aus einem vorliegenden, ganz fertigen Stoffe ankommt, so dass, was auf einer Stufe des Unterrichtes etwa versäumt oder wieder vergessen ist, auf der andern leicht nachgeholt werden kann. Dazu kommt, dass Talente für Sprachen, Geschichte, Geographie viel allgemeiner sind, als Talente für Mathematik. Lebhaftige, flatterhafte Knaben, die selten ihre Aufmerksamkeit dauernd auf einen Gegenstand zu richten vermögen, kommen

wirklich zu einer gewissen Kraft herangereift ist. Kurz, wenn wir der Natur folgen wollen, so langen wir am Lyceum an.

Hiezu kommt ein weiterer Grund derselben Art. Mischt man nämlich Gymnasium und Lyceum zusammen, wie die Neuzeit gethan hat, so erhält das angebliche Gymnasium eine ermüdende Dauer, neun bis zehn Jahre! Wie kann die lebhaftige Jugend sich mit einer derartigen Langeweile befreunden? Muss nicht der Beste in dieser Iliade erlahmen und stumpf werden? Dies wird aber ganz anders, wenn das Gymnasium wieder zur Lateinschule, also in sechs, von Fähigeren in fünf Jahren zurückgelegt wird; wenn der Jüngling hierauf vor einer ganz neuen Anstalt, dem Lyceum, steht und sich trösten kann: Paulo majora canamus. Man muss es mit eignen Augen gesehen haben, mit welcher Begeisterung, ja mit welcher Art von religiöser Verehrung die Jünglinge in die „Philosophie“ eintreten, Welch neuen Eifer sie für diese Studien mitbringen, und wie leicht es den Lehrern wird, dieses jugendliche Interesse zum Besten der wissenschaftlichen Fortschritte auszubeuten. Wer wollte dieses unbezahlbare Kapital nutzlos in's Wasser werfen oder dafür das widernatürliche Basedow-Wolf'sche Gymnasium eintauschen? Der Natur zu folgen, mahnte schon einer von den sieben Weisen Griechenlands; leider haben wir über träumerischen Theorien und doktrinären Klügeleien die Natürlichkeit verloren und so das Lyceum mit dem Gymnasium zusammengepanst zum namenlosen Unheile für die Jugendbildung.¹⁾

oft zu Sprachkenntnissen, man weiss nicht wie; in der Mathematik, wo Verstand und Urtheilskraft thätig sein müssen, bringt man sie oft mit allen Mitteln der Güte und der Strenge keinen Schritt vorwärts. Dagegen findet man Knaben, deren geistige Thätigkeiten mehr nach innen gerichtet sind, die träumerisch aussehen, weil sie jeden Faden vermöge ihrer geistigen Natur bis zu Ende ausspinnen müssen. — Knaben dieser Art machen oft überraschende Fortschritte in der Mathematik, während ihnen in den Sprachen Alles wirre und bunt durcheinander läuft. Nun werden aber die Bildungsstufen und Klasseneintheilungen unserer Gymnasien nach Sprachkenntnissen bemessen. Da tritt denn oft der Fall ein, dass ein Schüler in den Sprachen z. B. vollkommen reif für Tertia ist, aber in der Mathematik nicht einmal den Forderungen der Tertia ganz genügen kann. Wollte man nun diesen Schüler doch nach Tertia setzen, so wäre er für die Mathematik verloren; wollte man ihn in Quarta zurückhalten, so würde man zu Grunde richten, was im erfreulichen Gedeihen ist. Dies ist der leidige Konflikt, der nicht selten noch dadurch geschärft wird, dass der mathematische Lehrer kein richtiges Urtheil für die philologischen Wissenschaften, der philologische kein richtiges für die mathematischen hat.“ In solche Dornenhecken gelangt unser Gymnasium durch die unnatürliche Mischung der Fächer.

¹⁾ „Das Mischen, Sudeln und Manschen ist dem Menschen angeboren; schwankendes Tasten und Versuchen ist seine Lust.“ G ö t h e.

Auch aus didaktischen Gründen müssen wir dem Lyceum das Wort reden. Was ergibt sich nämlich anderenfalls? Entweder wird die Lycealbildung ganz der Universität vorbehalten, oder ganz mit dem Gymnasium verquickt, oder zwischen den beiden Anstalten halbirt.

Die erstgenannte Einrichtung lag der Melanchthon'schen Lateinschule zu Grunde und liess sich im 16. Jahrh. vielleicht aufrecht halten, weil damals die Fertigkeit im Verstehen, Schreiben und Sprechen des Lateins, also die Arbeit etlicher weniger Jahre, zum akademischen Studium berechnete, demnach die Universitäts-Studien entsprechend verlängert werden konnten. Aber ganz anders ist es beim heutigen lang-jährigen Gymnasium. Wer kann die vier Jahre des Universitäts-Studiums nach einem zehnjährigen Gymnasium noch durch allerlei Lycealfächer in Beschlag nehmen lassen? Das württembergische Gymnasium hat zehn Jahreskurse, das Studium der Theologie dauert vier Jahre; und nun sollen die protestantischen Studenten von diesen acht Semestern fünf dem eigentlichen Studium der Theologie, die drei ersten aber den sogenannten „allgemeinen Wissenschaften“, d. h. vorzüglich den Lyceal-Studien widmen, nämlich Kollegien hören über biblisch-griechische Sprache, Geschichte, Logik, Anthropologie oder Psychologie, reine Mathematik, praktische Philosophie, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Physik etc., kurz: elf Kollegien, von welchen manches ganzjährig ist, so dass je fünf Kollegien auf ein Semester kommen. Diese Wissenschaften sind aber grösseren Theils so umfassend, dass kaum ein Genie dieselben gleichzeitig, wir sagen nicht bewältigen, sondern nur annähernd lernen kann. K. L. Roth schreibt daher mit Recht: „Kein Mann von gereifter geistiger Kraft würde es, auch wenn er von Berufspflichten ganz frei wäre, irgend möglich finden, die elf Wissenschaften innerhalb einer Zeit von andert-halb Jahren, oder auch in drei und sechs Jahren mit einigem Nutzen so zu treiben, dass er immer fünf derselben zugleich behandelte. Diese Einrichtung hat sich in der Weise überlebt, dass für sie in der That Nichts mehr gesagt werden kann, als das, dass sie schon lange so bestehe.“¹⁾ Aber diese Einrichtung, welche einem soliden Fachstudium den Todesstoss versetzt und die Universitäts-Studien unsinnig überladet, ist leider sogar von katholischen Ländern Deutschlands angenommen und in gemischten Staaten auch auf die katholischen Theologen übertragen worden! Woher aber stammt der ganze

¹⁾ Kleine Schriften, 1. B., Stuttg. 1857, S. 402.

beklagenswerthe Unfug? Daher, dass man das Lyceum entweder nicht gehabt oder wieder aufgegeben und seine Disciplinen der Universität aufgeladen, daneben zugleich die Giftmischerei der *πολυμαθία* in die Hochschule hinüberschleppt hat. Den Protestanten ist dieser Irrweg noch zu verzeihen, weil ihnen von Anfang an das Lyceum gefehlt hat; aber desto schuldhafter sind die Katholiken, wenn sie ihre alte Schule, die weit vollkommnere, darangaben, um sich die äusserst mangelhafte modern-protestantische einzuhandeln. Österreich hatte bis 1848 seine katholische Schulordnung mit 6jährigem Gymnasium, mit philosophischem Lyceum und vierjährigem Fachstudium — und wahrlich, vier Jahre Fachstudium sind nicht zuviel! — die etwa eingeschlichenen Fehler liessen sich mit Leichtigkeit verbessern, der übliche Schlendrian sich bekämpfen; aber statt das Bestehende zu verbessern, wollte man lieber den protestantischen Lehrplan Preussens annehmen, ja noch überbieten; und so erliess man 1849 den „Organisations-Entwurf für k. k. Gymnasien“, über welchen nun der berühmte „Schulkrach“ auch hereingebrochen ist.

Was aber geschieht mit den Lyceal-Fächern, wenn sie auf die Universität übergeschoben werden? Sie werden nicht studirt! Man kennt ja die Studenten der ersten Semester, die „Füchse“, und ihre Leichtfüssigkeit in Studium und Leben. Wer gar meint, eine strenge Prüfung aus der Philosophie etc. werde ihnen schon Eifer beibringen, der kennt den *civis academicus*, der zum ersten Male seine Freiheit geniesst, einfach nicht. Ein strenges Examen ist am Platze in den letzten Wochen des Lyceums, da trägt es reichliche Früchte, aber nicht während der Universitätsjahre. Thatsächlich ist auch unseres Wissens eine eigentliche Prüfung aus der Philosophie, Physik etc. nirgends auf deutschen Hochschulen eingeführt. Und vollends undurchführbar wäre die Verbindung derselben mit der ersten Dienstprüfung. Kurz, die Vorbehaltung der Lyceal-Studien für die Universität ist unpraktisch und unfruchtbar.

Wird dagegen das Lyceum mit der Lateinschule (dem Gymnasium) verquickt, so ergeben sich ebenso grosse Schwierigkeiten, wie im angeführten Falle, vor Allem das unglückselige Vielerlei, über welches wir bereits früher gesprochen haben, und das fast von allen Schulmännern verurtheilt wird. Sodann ist die Ineinanderschiebung von Grammatik, Rhetorik, Philologie, Philosophie und Mathematik, Physik und Naturbeschreibung ein didaktischer Missgriff ersten Ranges. Was hat, um nur Ein Fach zu nennen, die streng syllogistische Mathematik auf

dem Gymnasium, das eine ganz andere Methode befolgt, zu thun? Eine nahezu allgemeine Erfahrung lehrt, dass dieses Fach auf den Gymnasien entweder von den Schülern ganz vernachlässigt, oder nur unter der härtesten Zwangsmassregeln erlernt wird. Schon Fr. Aug. Wolf war der unter Gymnasiasten häufigen Meinung, dass Jemand, je besser er in der Mathematik sei, desto weniger Talent für andere Kenntnisse habe.¹⁾ Woher kommt diese Meinung? Aus dem unmittelbaren Bewusstsein der Schüler, welche fühlen, dass die trockene Mathematik am Gymnasium denselben Eindruck macht, wie ein fremder Körper in unserem Organismus. Wie kann denn der Jüngling Latein und Griechisch, Rhetorik und Poetik, und daneben auch noch Mathematik oder Philosophie lernen? Die eigentlichen Gymnasialfächer erfordern schon die volle Geistesthätigkeit. K. L. Roth (kl. Schr., I, S. 374) sagt aus eigener Erfahrung: „Wer Mathematik gründlich studiren will, hat keine Zeit, auch Latein und Griechisch gut zu lernen; und was man obenhin lernt, fruchtet ja Nichts. Aber gerade ebenso haben diejenigen, welche Latein und Griechisch gründlich studiren, und daran sich bilden wollen, keine Zeit, Mathematik daneben zu lernen, und ebensowenig, was z. B. auf preussischen Gymnasien ist, Naturgeschichte und Physik. Man täuscht sich hierin gar leicht damit, dass man meint, die menschlichen Köpfe seien ebenso beschaffen, wie die Tabellen, auf denen man die Lehrpläne aufzeichnet.“

Vollends der jämmerlichste Nothbehelf, der jedoch unserer heutigen Charakterschwäche und Principienlosigkeit ganz entspricht, ist die Halbierung der Lycealfächer zwischen dem Gymnasium und der Hochschule. Man hat z. B. in den obersten Kursen der Lateinschule philosophische „Propädeutik“, auf der Universität die „systematische“ Philosophie, vor der Maturität die Physik grösstentheils aus dem Handbuch, im ersten Universitätsjahr ein Kolleg über Experimental-Physik u. s. w. Auch dieser Missbrauch ist eine Folge der alten protestantischen Schule, die es nie zu einem ausgeprägten Lyceum brachte, daher planlos zwischen unterer, Mittel- und Hochschule hin-

¹⁾ „Vidi, quo quis melior mathematicus esset, eo ineptiorem ad optimas alias artes.“ Körte, Leben Wolfs, II, 156. — Als in den vierziger Jahren der Hamburger Dase („Rechensimpel“) seine staunenswerthen Vorstellungen in den deutschen Städten gab, galt es an einem süddeutschen Gymnasium für eine halbe Unehre, die Mathematik zu lernen. Unter 44 Schülern eines Jahreskurses gab sich nur Einer mit diesem Fach ab, die Ubrigen erklärten, sie wollten keine „Rechensimpel“ werden.

und herschwankte. 1) Schon der Vater des heutigen preussischen Gymnasiums, Fr. A. Wolf, misskannte oder ignorirte die philosophisch-realistische Mittelstufe zwischen Gymnasium und Universität, bestimmte daher den Wirkungskreis der ersteren Anstalt dahin: „Alles, was mehr das Gedächtniss und die Imagination beschäftigt, gehört der Schule; der Universität dagegen, was mehr den höheren Seelenkräften anheimfällt. Der Schüler soll nur Kenntnisse und befestigte Fertigkeiten auf die Universität mitbringen. Da [jedoch] der Übergang zu dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte auf der Universität nicht durch einen Sprung geschehen kann, so muss die Schule sich in der obersten Klasse allmählig der Universität nähern, ohne desshalb darum jedoch dieselbe in Sachen oder Form zu anticipiren.“ Wozu diese schillernde Unbestimmtheit in der obersten Klasse? Wozu eine Lehrweise, die akademisch und doch wieder nicht akademisch ist? Warum nicht lieber voll und ganz das philosophische Triennium zwischen der Latein- und der Hochschule?

Kurz und gut! Die Lyceal-Fächer sind dem künftigen akademischen Bürger als Vorstufe zum Fachstudium unentbehrlich; auf dem Gymnasium können sie nicht erlernt werden, auf der Hochschule werden sie nicht gelernt und schaden, wenn sie je gelernt werden sollten, dem eigentlichen Fachstudium, welches die volle Universitätszeit in Anspruch

1) An dieser Klippe scheiterte sogar die Gymnasial-Pädagogik eines so erfahrenen Schulmannes, wie K. L. Roth, der in seinen „Kleinen Schriften“ (II, 172) die gemeine Arithmetik als hinreichend bezeichnet, also die Mathematik aus der Vorbildung zum Fachstudium ganz ausschliesst. Er schreibt: „Gewöhnlich wird angenommen, dass die Mathematik die beste Übung für die Denkkraft darbiete. Soweit diese Übung in der Bildung regelrechter Schlüsse besteht, wird das Niemand in Abrede stellen. Aber das Schliessen nach Induktion und Analogie, was die Beschäftigung mit einer fremden Sprache fortwährend zur Übung bringt, ist um Vieles wichtiger und fruchtbarer für das Alter der Gymnasialschüler. Auch bekenne ich, vom arithmetischen und geometrischen Unterrichte beinahe niemals die Wirkung bei Schülern wahrgenommen zu haben, dass diese in der Bildung regelmässiger Schlüsse einige Fertigkeit erlangt hätten. Überdem gewinnt die Mehrzahl der Schüler auch bei fleissigen und geschickten Lehrern Nichts weiter, als die Fertigkeit in der gemeinen Arithmetik; und weiter brauchen auch die meisten für's Leben nicht.“ — Wohlgemerkt, Roth hat das zehnjährige Gymnasium, von welchem der unmittelbare Übertritt zur Universität erfolgt, im Auge. Hätte er das Lyceum gekannt oder angenommen, so hätte er richtiger sagen müssen: Wir wollen das Gymnasium von der heterogenen Mathematik sauber halten, und dieses Fach dahin schieben, wohin es gehört, an's Lyceum. Denn die blosse „gemeine Arithmetik“ ist wirklich zu wenig für einen Akademisch-Gebildeten.

nimmt. Was folgt hieraus? Dass auch aus didaktischen Gründen das Lyceum unentbehrlich ist.

Zu dem nämlichen Satze gelangen wir, sobald wird die wichtigste Rücksicht walten lassen, nämlich die P ä d a g o g i k. Der Übergang von der Gymnasial-Disciplin zur Universitäts-Freiheit ist zu schroff, für sehr viele Jünglinge geradezu verderblich. Was thun? Die akademische Ungebundenheit einschränken, geht nicht; es bleibt also nur übrig, den Gymnasiasten des letzten Jahres, oder der zwei letzten Jahre grössere Freiheit einzuräumen. Aber dies wäre ein Einbruch in die gesammte Disciplin des Gymnasiums, ein heilloses Vorbild für die nächst-unteren Klassen, in denen so manche Freunde der Primaner sitzen. Und welche Verlegenheit für den Direktor, den Sekundaner für eine Sache, die dem Primaner erlaubt ist, zu strafen, gar schwer zu strafen! Privilegien erweken Hass und Neid, sie untergraben die Schulordnung, die an Gymnasien, vollends in der Gegenwart, streng sein muss. Über alle diese Verlegenheiten hilft das Lyceum hinweg. Wo dieses besteht, kann man an der Lateinschule die volle Strenge des Disciplin walten lassen, also energisch die etwaige Genusssucht, Arbeitsscheu, Ungebundenheit und Widerspenstigkeit der Jugend bekämpfen. Ohnehin ist es „dem Menschen gut, dass er von Jugend auf das Joch trage“ (Klagel. 3, 27), doppelt gut in unseren Tagen, da die Jünglinge, zugleich durch Fehler des Lehrsystems selbst, so gern das akademische Leben „anticipiren“. Erst am Lyceum kann man wieder eine eigene, mildere und freiere Disciplin einführen, so dass der Übergang zur akademischen Selbständigkeit wirklich nur ein kleiner Schritt ist, der gefahrlos gemacht werden kann.

Das Angeführte mag zur Rechtfertigung des Lyceums und zur Überzeugung unserer Leser von der Nothwendigkeit desselben hinreichen. Durch die Verschmelzung der Lycealfächer, sei es mit dem Gymnasium, sei es mit der Universität, gelangen wir in ein Labyrinth von psychologischen, didaktischen und pädagogischen Schwierigkeiten, aus dem uns keine Theorie und keine Bureau-Weisheit herausführt.

2. Was soll auf dem Lyceum gelehrt werden?

Die philologisch-rhetorische Bildung, welche der Jüngling am Gymnasium unter Leitung der Lehrer und durch selbstthätige Übung sich angeeignet hat, ist an sich zu mager, als dass unmittelbar darauf das Fachstudium beginnen dürfte. Wer

wird an einer Leiter mit einem Schritte drei Stufen zumal erklimmen wollen? Erst die Fächer des Lyceums leiten zur Universität über und bieten eine solide Bürgschaft für ein fruchtbares akademisches Studium.

Diese Fächer sind: Philosophie und Physik, Mathematik und die nothwendigsten Realien.

a. Die Philosophie ist die Seele des gesammten Unterrichtes dieser Stufe, nimmt daher denselben Platz ein, wie das Latein auf dem Gymnasium, d. h. um sie, als den Mittelpunkt, müssen sich die übrigen Wissenschaften gruppieren. Wir sagen absichtlich „Wissenschaften“, weil jetzt erst, auf dem Lyceum, das systematische Lehren und Lernen am Platz ist.

Wir schämen uns fast, von der Wichtigkeit des philosophischen Unterrichtes ein Wort zu sagen, und doch ist dies in der Gegenwart so überaus zu betonen. Nämlich trotz unserer sonstigen Fortschritte, besonders in den von Baco angebahnten empirischen Kenntnissen, sind wir in der Philosophie in einen so trostlosen Zustand gekommen, wie seit Jahrhunderten nicht, ja wir sind so zurückgeschritten, dass wir in Deutschland kaum mehr von Philosophie reden können. Wo wird sie noch gelernt, wo noch anständig gelehrt? Schreibt doch selbst der Dr. David Fr. Strauss (Der alte und der neue Glaube, S. 213): „Dass die Philosophie seit geraumer Zeit in der Mauser begriffen ist, liegt leider vor Augen.“ Doch tröstet sich der Apostel des Unglaubens, dass „ihr die Federn schon wieder wachsen werden“; denn „über die letzten Fragen, Anfang und Ende, Grenze oder Grenzenlosigkeit, Zweck oder Zufälligkeit der Welt, könne ohnehin nur die Philosophie diejenige Auskunft ertheilen, die überhaupt in diesen Regionen möglich sei.“

Durch Kant ist die Revolution auch in das Gebiet der Philosophie getragen, d. h. ihr der feste Grund, auf dem sie stand, durch einen falschen Criticismus weggezogen worden.¹⁾ Seitdem irrte sie von einem Systeme zum anderen, vom idealen zum materialistischen Pantheismus, von da zur Schopenhauer'schen Geistesöde und zur vollen Verzweiflung, die uns der Philosoph des Unbewussten wie ein Medusenhaupt entgegen-

¹⁾ Kleutgen, Über die alten und die neuen Schulen, 2. A., S. 174 f. schreibt: „Wir sind der Meinung, dass die Philosophie sich noch immer auf dem Grunde bewegt, den Kant ihr gegeben hat, oder vielmehr, dass sie den Grund, den Kant ihr genommen, noch immer nicht wieder errungen hat; und hierin allein können wir die Ursache des beklagenswerthen Zustandes erkennen.“ — Das Nähere bei demselben, „Die Philosophie der Vorzeit“, 2 Bände, Münster, 1860.

hält. Im Grossen und Ganzen ist sie um ihre alte Würde, die Führerin und Leuchte des natürlichen Erkennens und insbesondere der Naturforschung zu sein, und sich selbst nach der Wissenschaft der Offenbarung zu orientiren, gründlich gekommen. Jetzt schreitet die „Naturwissenschaft“ als gespreizte und belfernde Gebieterin voran, und die ehemalige Dienerin der Theologie, aber Gebieterin aller natürlichen Wissenschaften muss froh sein, mit schlecht unterdrücktem Ärger die Magd der „Naturwissenschaft“ zu spielen und sich für diesen niedrigen Dienst noch schmähen zu lassen.¹⁾

Und was ist gar aus dem Naturrechte, insbesondere dem so hochwertigen Völkerrechte geworden? Vor dem absoluten Menschenthume, dem Grundirrtume der heutigen Neuerer, verschwindet das Naturgesetz, wie der Schnee vor dem Föhn, gibt es keine göttliche Weltordnung mehr, welcher die ganze Menschheit unterthan sein müsste, ja nicht einmal mehr den Ζεὺς ξένιος der alten Griechen, sondern nur noch die National-selbstsucht und Nationalhabsucht gegenüber den anderen Völkern, statt des sittlichen Rechtes das Faustrecht des Stärkeren. Wir haben uns die theoretische und praktische Philosophie rauben lassen.²⁾

Unter solchen Umständen dürfen wir uns über die schreienden Gebrechen der heutigen philosophischen Bildung nicht verwundern. Überall begegnet uns der Mangel an Logik:

1) Nicht wir sind die Erfinder dieser boshaften Nachrede, sondern Dr. D. Fr. Strauss selbst gesteht a. a. O. ein: „Der hohe Ton, den manche Philosophen gegen die Naturforschung anzunehmen belieben, ist ebenso tadelnswerth, als andererseits das ungeschlachte Schimpfen auf die Philosophie, womit uns die Naturkundigen so gern unterhalten, aber nicht erbauen. Und beinahe ist auf dieser letzteren Seite die Verkennung der anderen noch hartnäckiger, als auf jener. Dass dem Philosophen naturwissenschaftliche Kenntnisse unentbehrlich seien, wird auf philosophischem Boden heute kaum mehr irgendwo geleugnet; weit öfter sehen wir die Vertreter der exakten Wissenschaft aufgelegt, die Philosophie zur Astrologie und Alchymie in die Rumpelkammer zu verweisen etc.“ — Da wir uns hier mit dem Niedergange der modernen Weltweisheit nicht näher beschäftigen können, verweisen wir auf Stöckl, Handb. der Gesch. der Philos., S. 688 ff.

2) Auch der Protestant Alexi (Das höhere Unterrichtsw. in Pr., Gütersloh, 1877, S. 18) klagt in Betreff der neueren Gymnasien: „Jeder, der die Schule verlässt und sich nicht seinen kindlich gläubigen Standpunkt erhalten hat, ist genöthigt, sich die Fragen über die tiefsten Probleme menschlichen Denkens selbst zu beantworten, ohne doch die nöthigen Kenntnisse und die noch nöthigere Lebenserfahrung, jene tiefste Quelle aller Erkenntniss, zu besitzen. So verfällt er ohne seine Schuld der geistigen Demagogie, die ihn sachte ihre Strasse führt.“ Übrigens kommt auch Alexi über die Erkenntniss des Übels nicht hinaus, denn die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel helfen nicht.

in den Kammerreden, in der Tagespresse, im geselligen Umgange; die Phrase beherrscht die öffentliche Meinung und bereitet dem kurzsichtigen Liberalismus die Pfade. Warum müssen bei den höheren Instanzen so überaus viele Urtheile der ersten Instanz umgestossen werden? Warum unterscheidet man selbst bei handgreiflichen Dingen so blutwenig? Es fehlt unseren Zeitgenossen an Logik, überhaupt an philosophischer Bildung — und warum? Weil wir unsere Gymnasiasten ohne, oder fast ohne Philosophie zur Universität übertreten lassen. Und die Hauptschuld hievon fällt auf den deutschen Protestantismus.

Luther hatte sich durch die groben Irrthümer über die Folgen der Erbsünde und über die Eigenschaften des religiösen Glaubens gleich am Anfange seiner Empörung gegen die Kirche Gottes feindselig gegen die Philosophie verhalten. Aristoteles war ihm ein „Narristoteles“, und die menschliche Vernunft bekam einen Schimpfnamen, den wir gar nicht wiederholen mögen. Eine äusserst mangelhafte Philosophie blieb, wie wir früher gesehen haben, der Erbfehler der protestantischen Gymnasien; nur die Katholiken hielten grosse Stücke auf das Lyceum und seine philosophischen Fächer, und in der jüngsten Zeit waren auf deutschem Boden nur die bischöflichen Klerikal-Seminarien noch die Anstalten, in denen irgendwie die Weltweisheit als Vorbereitung zur Theologie gelehrt wurde. Je mehr aber das protestantische Gymnasium das Vorbild für alle Lehranstalten, sogar in Oesterreich, wurde, desto tiefer sank die Philosophie als Lehrfach. In der Preussischen Verordnung vom 24. Okt. 1837 (Wiese, I, S. 35) erscheint noch die „philosophische Propädeutik“, allerdings blutwenig, aber doch *priscae vestigia formæ*, unter den Gymnasial-Lehrfächern; dagegen verordnet eine Cirkular-Verfügung vom 7. Jan. 1856 (Wiese, I, 37): „Die philosophische Propädeutik ist, wie es bei einer grossen Zahl der Gymnasien bereits geschieht, ferner nicht als ein besonderes Unterrichtsfach anzusetzen“, d. h. sie ist fallen gelassen.¹⁾ Wer da will — es werden aber die Wenigsten wollen — kann diese zur Gelehrtenbildung un-

¹⁾ Ohne erheiternde Weisheit läuft es bei der Schul-Bureaukratie niemals ab. So orakelt auch die angeführte Verfügung: „Der wesentliche Inhalt der philos. Prop., namentlich die Grundlehren der Logik, kann (!) mit dem deutschen Unterricht verbunden werden, weshalb in dem beigefügten Übersichtsplan statt der bisherigen 2 wöchentl. Stunden für das Deutsche in Prima 3 St. bestimmt worden sind.“ — Was hat sich die Schule nicht Alles müssen gefallen lassen, seitdem sich die Bureaukratie mit ihr befasst!

entbehrliche Wissenschaft auf der Universität „hören“, wobei er höchstwahrscheinlich so klug bleibt, als er vorher gewesen.

Der Österreichische Organisations-Entwurf (1849) lässt zwar einen Schatten von „Philosophischer Propädeutik“ bestehen, aber bezweckt nur eine „Ergänzung der Erfahrungskennntnisse von der Aussenwelt durch erfahrungsmässige Auffassung des Seelenlebens; zusammenhängende Kenntniss der allgemeinsten Gedankenformen (!) als Abschluss des bisherigen und als Vorbereitung des bevorstehenden strengeren wissenschaftlichen Unterrichtes“, somit empirische Psychologie und formale Logik einzig in der obersten (achten) Klasse durch wöchentlich zwei Stunden. Wie mager und planlos! Sogar die amtliche Terminologie beweist, dass man im Unterrichts-Ministerium zu Wien (1848) mit der Weltweisheit auf gespanntem Fusse lebte. Denn jene „allgemeinsten Gedankenformen“ können möglicher Weise auch Rhetorik und Stilistik sein. Zur Noth wird es noch als wünschenswerth bezeichnet (S. 37), dass sich an die beiden Gegenstände „eine Einleitung in die Philosophie anschliesse, welche Aufgabe und Nothwendigkeit der Philosophie als der alle anderen Wissenschaften ergänzenden und abschliessenden Wissenschaft entwickelt.“ Und ängstlich wird beigelegt: „Die Schwierigkeiten in der Behandlung dieses Gegenstandes gestatten nicht, jetzt schon auf ihn allgemein zu bestehen“, d. h. wenn das Bischen Propädeutik nicht gegeben wird, ist es auch recht; thatsächlich wird daraus nicht examinirt. Wenn nun die Philosophie „alle anderen Wissenschaften ergänzt und abschliesst“, warum wird sie so stiefmütterlich behandelt, warum der Unterricht in derselben auf die Universität, richtiger: ad calendae græcas verschoben? ¹⁾

Dahin ist es gekommen, weil man das Preussische Gymnasium zum Muster nahm, dieses aber wusste, wie überhaupt

¹⁾ Sogar die der „philos. Propädeutik“ im amtlichen Entwurf angewiesene Stelle hinter den übrigen Fächern und unmittelbar vor „Kalligraphie, Zeichnen, Gesang und Gymnastik“ gibt zu denken. Wer aber das Menschenmögliche von amtlicher Gallerte, von Ja und Nein, Süß und Sauer, verkosten will, der lese Nr. VIII des Anhangs im Org.-Entw. (amtl. Ausgabe, S. 175 ff.), wo zum guten Schlusse die Philosophie aus dem Gymnasium herauskomplimentirt wird mit den Worten: „Die richtige, dem Alter und Bildungszustande angemessene Abgrenzung des [philos.] Lehrstoffes ist so schwierig (!), dass dieser Gegenstand erst dann in den Gymnasialunterricht eingeführt werden kann, wenn ein Lehrer durch Vorlage eines Compendiums den Gang, welchen er einschlagen will, näher wird bezeichnet haben.“ — Allerdings wird in den Österr. Gymnasien der Gegenwart ein Etwas als „Philosophie“ vorgetragen, welches den Abgang des ganzen Faches nicht als National-Unglück erscheinen lässt.

die protestantische Schule, mit der Philosophie nichts Rechtes anzufangen und hat seit der „Reformation“ dieselbe schwache Seite behalten. Meint doch sogar K. L. Roth (Gymn.-Päd., S. 114), einige Kenntniss von den Aufgaben der Philosophie und von ihrer Terminologie genüge dem Gymnasiasten, müsse aber fakultativ sein, nämlich für Solche, die später mit der Philosophie sich beschäftigen werden.¹⁾ Und in seinen „Kleinen Schriften“ (II, 174) führt er gar nur die Logik als philosophische Propädeutik, und zwar als fakultatives Gymnasialfach an. Wohl denkt er an die Vervollständigung dieses mageren Unterrichtes auf der Universität, gesteht aber selbst, wie wir bereits oben gesehen haben, dass es mit diesem Studium nicht viel auf sich hat. Und mit solcher jämmerlichen Vorbereitung soll der junge Mann dem Studium der Theologie oder Rechtswissenschaft nahen?

Viel richtiger hat das Christenthum von Anfang an grosse Stücke auf die Philosophie gehalten. Klemens von Alexandrien nannte sie (Strom. I, 16; VII, 3) eine Vorschule zum christlichen Glauben und (Strom. I, 5) eine Erzieherin für das Evangelium; der grosse Kirchenlehrer Augustinus aber sagte (De Trin. XIV, 1): sie sei jene Wissenschaft, durch welche der so heilbringende Glauben erzeugt, genährt, vertheidigt und gekräftigt wird. In dieser Überzeugung hielt die Kirche von jeher fest an einer soliden philosophischen Schulung. Belehrt uns doch die Erfahrung unserer Tage, dass gerade die Versäumung dieses wichtigen Bildungsmittels zur sprudelnden Quelle des naturalistischen Unglaubens wurde, der unser Geschlecht vergiftet.²⁾ Darum hat es der oberste Lehrer der christlichen

¹⁾ „Für alle die, welche sich mit der Philosophie beschäftigen werden, ist es wünschenswerth, schon während des Gymnasiallaufes einige Kenntniss von den Aufgaben dieser Wissenschaft zu erlangen und die philosophische Terminologie zu verstehen.“ Vgl. ebend. S. 119.

²⁾ Alexi, Conrektor des kais. Lyceums zu Kolmar im Elsass, schreibt (a. a. O., S. 27) aus eigener Erfahrung: „Die naturwissenschaftlichen Studien erwecken viel eher einen Dünkel und eine Überschätzung des menschlichen Könnens. Der jugendliche Verstand zieht aus den immensen Raum- und Zahlengrössenverhältnissen durchaus nicht den Schluss, wie unendlich klein das Machtgebiet des Menschen ist; es ist vielmehr bekannt, dass gerade die Mathematiker und Naturwissenschaftler an den Bildungsanstalten meist irreligiös und materialistisch sind, und dass der Darwinismus in den Köpfen derselben nicht selten eine unheilvolle Verwirrung angerichtet hat, weil sie auf der Universität die philosophische Schulung verschmäht, auf welche ihre Universitätsprofessoren auch oft mit Verachtung herabgesehen haben, und weil diese ihnen mit schlechtem Beispiele vorangegangen sind. Ja es gehört jetzt für einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachmann ein gewisser Muth dazu, nicht materialistisch-

Welt, unser hl. Vater Leo XIII., nicht unter seiner Würde gehalten, in einer eigenen Encyklika vom 4. Aug. 1879 die grossartige Bedeutung des philosophischen Unterrichtes allen Christen an's Herz zu legen. Er rath darin zur Wiedereinführung der scholastischen Philosophie im Geiste und nach den Grundsätzen des hl. Thomas von Aquin. Die Encyklika zeigt die hochwichtige Aufgabe, welche der menschlichen Vernunft in Beziehung auf den Glauben zufalle, dessen Grundlagen sie zu sichern, und dem sie den Weg zu bahnen habe. Sie sei berufen, den geoffenbarten Lehren eine wissenschaftliche Form zu geben und sie gegen die Angriffe der Feinde zu vertheidigen. Dann erklärt die Encyklika den philosophischen Lehrgang, bei welchem der dem Glauben schuldige Gehorsam und die Würde der Vernunft gewahrt bleiben; sie führt aus, dass die Kirchenväter einen fleissigen Gebrauch von der Philosophie machen, um die geoffenbarten Wahrheiten zu beleuchten und zu vertheidigen, und dass die Wissenschaft der Kirchenväter von den Scholastikern, insbesondere vom hl. Thomas von Aquin, gesammelt, geordnet und vermehrt wurde. Der Papst, selbst ein hochgebildeter Philolog, Philosoph und Socialpolitiker, beklagt sodann, dass dieser Schatz der Wissenschaft nach dem 16. Jahrhunderte zum grossen Schaden der menschlichen Bildung aufgegeben wurde; er führt religiöse, gesellschaftliche und wissenschaftliche Gründe an, um die Rückkehr zur Philosophie des hl. Thomas einzuschärfen, von welcher Nichts für den wahren Fortschritt der modernen Wissenschaften zu fürchten sei. Schliesslich ermahnt er die Bischöfe, seine Bestrebungen auf diesem Gebiete zu unterstützen.

Wer hätte es je gedacht, dass die Philosophie so ganz und gar vernachlässigt würde, und dass ein Papst das moderne Chinesenthum zur Benützung dieses unvergleichlichen Bildungsmittels wieder aufrütteln müsste!

atheistische Anschauungen zu haben. Mir ist es nicht selten begegnet, dass Mathematiker die philosophische Bildung ganz verschmäht haben. Nicht einmal die nothwendigen Grundbegriffe der Logik und Metaphysik waren ihnen bekannt; und diese müsste gerade der Mathematiker genau kennen, um die Natur der verschiedenen Kategorien zu unterscheiden, was doch unendlich wichtiger ist. Z. B. würde ihr Stolz sehr herabgestimmt werden, wenn ihnen klar würde, dass die ganze Mathematik auf Axiomen, also Vernunft-Dogmen, beruht, und dass die sog. exakten Wissenschaften, wie alle anderen, auf Voraussetzungen fussen, die nach der formalen Logik des Verstandes nicht bewiesen werden können. Vergessen denn die Mathematiker so ganz und gar, dass die meisten grossen Philosophen zugleich grosse Mathematiker gewesen sind und ganz andere Schlüsse gezogen haben?"

Eine gelehrte Bildung ohne Philosophie verdient ihren Namen nicht, denn, wie der Papst in der Encyklika so unwidersprechlich sagt, „es pflegen in der That die schönen Künste von der Philosophie, als von der sie alle leitenden Weisheit, die gesunden Regeln und die rechte Methode zu entlehnen, und aus ihr, wie aus dem gemeinsamen Lebensquell, ihren belebenden Geist zu schöpfen. Die Thatsachen und die beständige Erfahrung beweisen es, dass die freien Künste solange am schönsten blühten, als die Philosophie ihre Ehre zu wahren wusste, und ihr Urtheil die Bürgschaft wahrer Weisheit an sich trug; dass sie aber vernachlässigt und fast vergessen wurden, sobald die Philosophie darniederlag, oder mit Irrthümern und Thorheiten erfüllt wurde.“

Die Philosophie ist die eigentliche General-Wissenschaft der Menschheit, darum die Grundlage und der Leitstern jeder einzelnen Fachwissenschaft. Wie will man ohne diese allgemeine Wissenschaft jemals eine allgemeine Bildung in den Schülern zu Stande bringen? Wie die Geister zur Erkenntniss der Wahrheit, zum wirklichen und thatkräftigen Gebrauche des Verstandes schulen? Wie sie vor der Gefahr bewahren, in dem Labyrinth des Irrthums zu verkümmern, über dem Tausenderlei der Erscheinungswelt zu zerfließen und die geistige Einheit zu verlieren?

Darum können wir keinen Jüngling ohne gediegene philosophische Vorbildung für reif zu den Universitäts-, d. h. Fachstudien halten. Man behellige uns nicht mit einer armseligen philosophischen Propädeutik, hinter welcher ein für allemal keine wahre Philosophie folgt, sondern man kehre vom Irrlichte Baco's und der Wolf'schen Philologie zurück zu unserer geschichtlichen Jugendbildung, zum eigentlichen philosophischen Kursus, dem Lyceum.

Setzen wir für diese eigentliche Mittelschule täglich vier Lehrstunden an, wozu je am Spätabende eine fünfte für Repetition und Disputation hinzukommt, so treffen täglich zwei Lehrstunden für die Philosophie (im zweiten je eine für die Philosophie und für die Physik); eine Stundenzahl, mit welcher man die Hauptfragen der ganzen Weltweisheit durchnehmen kann, soweit es nicht nur dem künftigen Theologen, sondern auch dem Juristen und Mediciner, überhaupt jedem auf gelehrte Bildung Anspruchmachenden wünschenswerth ist. So treffen auf das erste Jahr: formale und angewandte Logik, die allgemeine Metaphysik oder Ontologie; auf das zweite Jahr: die specielle Metaphysik, nämlich spekulative Psychologie und Kosmologie; auf das dritte Jahr: die natürliche

Theologie (Dasein und Eigenschaften Gottes) und praktische Philosophie mit den Unterabtheilungen, der individuellen Ethik, Gesellschaftslehre, Natur- und Völkerrecht.

Wohl vermuthen wir, dass manche unserer Leser mit stillem Misstrauen den vorstehenden Plan aufnehmen werden, weil sie grosse Gefahren für den christlichen Glauben aus einer so umfassende philosophischen Bildung befürchten, und weil die Philosophie seit Descartes, Spinoza und Kant in einen immer grösseren Widerstreit mit der göttlichen Offenbarung gerathen ist. Wagt doch nicht einmal der Oesterreichische Organisations-Entwurf für Gymnasien „bei dem Widerstreite der Meister dieser Wissenschaft über principielle Fragen“ (S. 175) sich für diese Wissenschaft auszusprechen. Dieser Vorwurf wäre vollauf begründet, wenn es sich um die neuere deutsche Philosophie handelte. In diesem Falle würden wir auch selbst sagen: „Lieber gar keine, als eine solche Philosophie!“ Der Papst Leo XIII. warnt nicht vergebens: „Infolge der Bestrebungen der Neuerer des 16. Jahrh. gefiel man sich darin, zu philosophiren ohne alle Rücksicht auf den Glauben, indem man sich wechselseitig die Freiheit nahm und gab, Jedwedes nach Lust und Laune auszudenken. Davon war die nothwendige Folge, dass die Arten der Philosophie mehr als billig vervielfältigt wurden, und die verschiedensten und widersprechendsten Meinungen entstanden, auch über solche Dinge, welche im Bereiche der menschlichen Kenntnisse die wichtigsten sind. Von der Vielheit der Meinungen kam es sehr häufig zu Bedenklichkeiten und Zweifeln; wie leicht aber der menschliche Geist von den Zweifeln in den Irrthum hinabgleitet, sieht Jeder ein. Dieses Streben nach Neuerungen hat, da die Menschen gern Alles nachahmen, an manchen Orten auch die Geister katholischer Philosophen ergriffen, welche das Erbtheil der alten Weisheit hintansetzten, und es vorzogen, Neues aufzubauen, statt das Alte mit Neuem zu vermehren und zu vervollkommen, gewiss nicht aus weiser Eingebung und auch nicht ohne Nachtheil für die Wissenschaften.“ Nicht eine Modephilosophie wollen wir, noch huldigen wir dem thörichten Wahne, dass nur Jener ein Philosoph sei, der ein nagelneues System ausgedacht habe; im Gegentheile bekennen wir offen, dass jeder wahrhaft fruchtbare Unterricht den Grundzug des Geschichtlichen, des Beständigen und Traditionellen an sich tragen müsse. Und darum stehen wir ein für unsere christliche Philosophie, welche die Goldkörner aus der alt-heidnischen Forschung, die reichen Wissensschätze aus den Werken unserer hochehrwürdigen und

tiefgebildeten Kirchenväter sammelte, sichtete und in ein Lehrganzes verband, die auf dem einmal Errungenen fussend immer weiter baute und so den einzig nützlichen Weg des wahren Fortschrittes einhielt; wir meinen die aristotelisch-scholastische Philosophie, die Philosophie der Vorzeit, deren Grossmeister der hl. Thomas von Aquin ist.¹⁾

Sie hat die Grundeigenschaften der ächten Weltweisheit an sich, den Adel, die Schärfe und die Sicherheit; den Adel, weil sie in Christo, welcher „die Kraft und die Weisheit Gottes ist“ (1 Kor. 1, 24), Jenen verehrt, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind“ (Kol. 2, 3); die Schärfe, weil sie streng mathematisch und unter genauester Anwendung der Denkgesetze vorangeht, unterscheidet und sich nie in die Nebelregion verirrt; die Sicherheit, weil ihr Leuchtturm auf dem klippenreichen Meere menschlichen Forschens die göttliche Wahrhaftigkeit selbst ist, welche einzelne Strahlen des göttlichen Lichtes dem Menschen schon bei der Erschaffung in sein natürliches Erkenntnisvermögen senkte und ihr volles Licht in der Offenbarung gnadenreich mittheilte.

Nicht ein vages Herumtasten, nicht der Nebel der Phantasie, nicht die Aufstellung von Behauptungen, nicht das Jagen nach Hypothesen oder das Bauen auf denselben verdient den Namen Philosophie, sondern das streng logische, streng syllogistische Denken. Und in diesem Gewande allein ist die Philosophie eine Schulung der Geister, welche wir ebensogut vom Lyceum, als vom Gymnasium fordern. Ein derartiges Gewand aber finden wir einzig bei unserer scholastischen Philosophie, welcher desshalb der Papst Sixtus V. in der Bulle Triumphanti (1588) mit Recht nachrühmt: „Jener feste und innige Zusammenhang der Dinge und ihrer Ursachen, jene nach Art der Schlachtreihen festgeschlossene Ordnung, jene Kraft der Gründe und Schärfe der Untersuchung, wodurch das Licht von der Finsterniss, das Wahre vom Falschen geschieden wird, und die Lügen der falschen Lehrer von ihren Scheingründen und Trugschlüssen entkleidet und in ihrer Nacktheit und Blösse hingestellt werden“: dies Alles sind die Vorzüge der Scholastik. Und für eine solche Wissenschaft ist ein Jüngling, der im sechsjährigen einheitlichen Gymnasium wohl ge-

¹⁾ Hoffentlich wirft man uns nicht die „in Spitzfindigkeiten entartete Scholastik“ ein. Auch der gothische Stil entartete. Und was unter dem Monde entartet nicht? Der Thor ist nur Jener, welcher das Ding gerade im Zustande der Ausartung liebt.

schult worden, vollkommen reif. Kein terminus technicus wird gebraucht, der nicht gründlich erklärt würde; jede Definition wird im denkbar kürzesten Ausdrücke gegeben, klar erläutert und wörtlich memorirt, jeder Lehrsatz (im status quæstionis) auf's Genaueste nach allen Seiten bestimmt und mit den nöthigen Argumenten bewiesen, die von den Gegnern vorgebrachten Gründe logisch widerlegt; der Schüler selbst ist nur insoweit zur Unterwerfung unter die Meinung des Lehrers verpflichtet, als dieser stichhaltige Beweise vorgebracht und gegen alle etwaigen Zweifel siegreich vertheidigt hat.

Und in eine solche dreijährige Schule lasse man einmal den Kandidaten der Gottesgelehrtheit, der Rechtswissenschaft oder Arzneikunde gehen, ihn mit den Professoren und Kursgenossen jede einzelne Frage durchdisputiren und durcharbeiten; und dann sage man, ob er nicht unsäglich Höheres im Fachstudium leisten wird, als unsere heutigen Primaner, die wohl mit allem möglichen Wissen vollgestopft worden, aber wenig oder gar nicht zu selbstthätigem Denken und Können geschult sind, und kaum die nothdürftigsten Elemente der Philosophie verstehen.

b. Die Mathematik ist das zweitwichtigste Lycealfach. Aus unseren bisherigen Ausführungen konnte es scheinen, als ob wir dieser Wissenschaft gram seien. Das gerade Gegentheil ist der Fall. Wir sind nur gegen den verhängnissvollen Missbrauch der Neu-Schule, schon den armen Knaben am Gymnasium mit dem durchaus heterogenen mathematischen Unterrichte zu behelligen. Alles hat seine Zeit, auch die Mathematik. Was weiss denn der Gymnasiast von der streng syllogistischen Form? In dieser eisernen Rüstung geht es ihm, wie dem Hirtenjüngling David, als ihm der König Saul Panzer und Helm zum Kampfe gegen Goliath angezogen hatte: er kann darin nicht gehen, weil ihm derartiges Rüstzeug noch ungewohnt ist. Wie sovieler andere Schulmänner, beklagt Alexi (a. a. O., S. 30), „dass mit vielen Gegenständen [am heutigen Gymnasium] auf einer zu niedrigen Altersstufe angefangen wird, z. B. in der Mathematik.“ Er fügt bei: „Ein Kind, wenn es nicht gerade einseitig für Mathematik begabt ist, findet sich in diesem Reiche der reinen Abstraktion nicht zurecht; warum würden denn sonst so wenig gute Mathematiker auf den Schulen erzielt?“ Und zur näheren Begründung führt der Nämliche (S. 37) aus der allgemeinen Erfahrung an: „Ich schreibe dem zu frühen Anfängen der Mathematik die Misserfolge in diesen Fächern hauptsächlich zu. Ein Schüler, der nicht gerade einseitig für Mathematik begabt ist, wird nur

mit dem grössten Fleisse im Stande sein, den Anforderungen nothdürftig zu genügen. Gerade die sonst besseren Schüler, die in den übrigen Gegenständen hinreichend die Beweise liefern, dass sie denken können, laboriren an der Mathematik und werden entmuthigt, da sie nicht begreifen können, dass es nur in diesem Gegenstande ihnen nicht gelingt zu befriedigen. Die natürliche Folge ist, dass sie dann nicht einmal das leisten, was sie leisten könnten.“¹⁾ Kein Wunder, dass die Klage über die schlechten Erfolge der Gymnasien in der Mathematik allgemein sind; die Schuld aber fällt weder auf die Lehrer, noch auf die Schüler, sondern ausschliesslich auf das widersinnige System.²⁾ Es ist daher schwer begreiflich, warum ein Schulmann wie K. L. Roth die Flinte lieber in's Korn wirft, indem er (Kl. Schr., II, S. 172 f.) den Vorschlag macht: „Ich glaube, dass Algebra und Geometrie nur den dafür befähigten Schülern beigebracht werden sollte, welche Hoffnung geben, auf dem im Gymnasium gelegten Grunde fortzubauen und zu den mathematischen Disciplinen durchdringen zu können, welche für die Geistesbildung fruchtbarer sind.“

Im Gegentheile betrachten wir eine gute mathematische Durchbildung als ganz wesentlich für die gelehrte Schulung, vorausgesetzt, dass man damit erst am Lyceum beginne. Denn hier wird der Jüngling in das abstrakte Denken eingeführt, an die syllogistische Form gewöhnt, findet daher an dem

¹⁾ Wenn jedoch Alexi der Meinung ist, „dass man die Planimetrie frühestens in Untertertia, die Algebra in Obertertia beginne“ (S. 36 f.), so mindert er nur das Unheil, schafft es aber nicht weg. Die Mathematik gehört zur Philosophie, also in's Lyceum; in jedem anderen Falle verschiebt man das Pulver auf die Sperlinge.

²⁾ Selbst im nördlichen Deutschland, wo doch mathematische Talente häufiger sind, als im südlichen, wird von den Behörden über mangelhafte Erfolge in der Mathematik an Gymnasien geklagt. So in Preussen, wo eine Cirkular-Verf. d. Prov.-Schule zu Koblenz vom 7. Apr. 1841 (Wiese, I, 100) lautet: „Bei den Abiturienten-Prüfungen hat sich herausgestellt, dass an mehreren Gymnasien die Leistungen der meisten Examinanden in den mathematischen Disciplinen bei der mildesten Beurtheilung ungenügend erscheinen. . . Auch haben wir ersehen, dass die Majorität der Prüfungs-Comm. selbst solchen Zöglingen, welche bei sehr mittelmässiger Qualifikation in den übrigen Gegenständen in der Mathematik nicht einmal die gewöhnlichen Elementarkenntnisse sich angeeignet hatten, dennoch das Zeugniß der Reife zuerkannt hat. Eine solche Nachsicht ist mit dem Zweck des Prüfungsreglem. unverträglich. . .“ Als Minimum der mathem. Vorbildung ist sodann angesetzt „ausser der Fertigkeit im praktischen Rechnen eine gründliche Kenntniss der Planimetrie und der ersten Elemente der allgemeinen Arithmetik.“ Allerdings wenig genug, aber dennoch für unsere Neu-Schule noch zu viel.

mathematischen Lehrstoff und Lehrgang etwas ganz Gleichartiges mit der Philosophie, also etwas seiner Neigung und Bildungsstufe Zusagendes. Der bekannte, von den Mathematiklehrern an Gymnasien so oft missbrauchte Satz Plato's: *μηδεις ἀγεωμέτρητος εἰσίτω* war nur für den philosophischen Kurs zum ersten Male gebraucht worden und passt auch heute nur für ihn; hätte es sich um Grammatik und Rhetorik gehandelt, so hätte Plato sicher das Alpha privativum weggelassen.¹⁾

Am Lyceum aber ist die mathematische Wissenschaft ganz am Platze, und wir wünschen, dass sie alle drei Jahre hindurch, wöchentlich in fünf Stunden, gelehrt werde, damit etwas Tüchtiges geleistet werde; und wir sind überzeugt, dass in diesem Falle mindestens die Hälfte der Schüler etwas Rechtes lernen werde. Denn die Mathematik ist kein so staunenswerthes Titanenwerk, als man so oft hören muss, und die Klage über die Seltenheit der Talente für diesen Wissenszweig hat, so sehr sie heutzutage der Wahrheit entspricht, ihren einzigen Grund darin, dass man dem Knaben und dem angehenden Jünglinge das Ding zur Unzeit zumuthet.

Übrigens spannen wir die Anforderungen an die mathematische Bildung der Lyceisten nicht einmal zu hoch. So wenig man von allen Gymnasiasten verlangen kann, dass sie ausgezeichnete Philologen werden müssen, so wenig kann man von Lyceisten Wunder in den mathematischen Fächern begehren. Vielmehr ist es besser, sich mit einem Mittelmasse für Alle zu bescheiden, daneben aber den Begabteren und Lusttragenden Gelegenheit zu bieten, dass sie ohne Entgelt auch die höhere Mathematik am Lyceum erlernen können. Bisher galt an Preussischen Gymnasien als Normalmass in diesem Fache: „Körperliche Geometrie mit Oberflächen- und Körperberechnung; geometrische und stereometrische Aufgaben; algebraische Aufgaben, insbesondere unter Anwendung der Algebra auf Geometrie (jedoch nicht analytische Geometrie); unbestimmte Gleichungen; Kettenbrüche; binomischer Lehr-

¹⁾ „In allen unseren Lehrplänen bildet die Mathematik einen integrierenden Theil des Gymnasial-Unterrichts und das *μηδ. ἀγ. εἰ.* wird immer wieder da ausgerufen, wo von der naturgemässen Bestellung des Unterrichts in der gelehrten Schule geredet wird. Aber Plato hat ja das mathematische Lernen gar nicht für das dasjenige Lebensalter gefordert, welches unsere Jugend in der Schule zubringt; und die allgemeine Verpflichtung zu diesem Lernen wird durch die Erfahrung als ein Fehlgriff derjenigen erwiesen, welche unsere Schulordnungen gemacht haben.“ Roth, *Gymn.-Päd.*, S. 114.

satz.“¹⁾ Etwas weiter geht der Österreichische Organisations-Entwurf, da er, ausser Geometrie und Stereometrie, eventuell sphärische Trigonometrie, auch analytische Geometrie in der Ebene mit Einschluss des Kegelschnittes, in der Algebra aber „Anwendung derselben, namentlich der quadratischen Gleichungen, auf die Geometrie“ etc. verlangt. (S. 35 der aml. Ausg.) — Die Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu geht mit ihren mathematischen Forderungen noch weiter; sie verlangt bei wöchentlich fünf Stunden: im ersten Lycealjahre Algebra, Geometrie und ebene Trigonometrie, womöglich auch die sphärische Trigonometrie und den Kegelschnitt, und zwar in einer Weise, dass „ein solides Fundament für die höhere Mathematik gelegt werde“;²⁾ im zweiten und dritten Lycealjahre verordnet sie analytische Geometrie, Differential- und Integral-Rechnung, jedoch unter der Bedingung, dass nur Schüler, die in der mathematischen Aufgabe des ersten Jahres wohl bestanden, zugelassen werden. Ohnehin ist täglich eine Stunde für die Mathesis angesetzt; ein Beweis, dass die Ratio st., wenn sie einmal ein „Realfach“ annimmt, dasselbe auch tüchtig betrieben wissen will.³⁾

Noch möge uns der Hinweis auf einen praktischen Vortheil erlaubt sein. Wenn die Mathematik am Lyceum beginnt, so ist sie und ihr Lehrer dem Gesamt-Unterrichte gleichartig; wo sie schon am Gymnasium auftritt, wird sie als fremdartiger Bestandtheil zurückgestossen, ein Missverhältniss, welches den Mathematicus in Gegensatz zu den philologischen Lehrern versetzt und viele Häkeleien veranlasst, welche dem einheitlichen Wirken des Lehrkörpers im Wege stehen.⁴⁾ Auch

¹⁾ Wiese, I, 98 ff. — Du Bois-Reymond, Kulturgesch. und Naturw., S. 50.

²⁾ Wo dieses Jahrespensum zu gross erscheint, kann natürlich der Rest im zweiten Lycealjahre vollendet werden.

³⁾ Ratio st., Reg. pro mathesi n. 40—42. Ausserdem heisst es in den Reg. Prov., n. 20: „Omnes primi anni philosophi per horam circiter in schola audient quotidie prælectionem mathematicam, suique profectus specimen aliquod ter vel quater in anni decursu dabunt coram studiorum præfecto et professoribus, ut gradum facere possint ad physicam. Si qui præterea sint idonei et propensi ad hæc studia, secundo etiam et tertio philosophiæ anno in illis pergere, imo et privatis post cursum lectionibus exerceri poterunt.“ — Bekanntlich zählte die Gesellschaft Jesu unter ihren Mitgliedern bedeutende Mathematiker und Astronomen und führte das Christenthum in China gerade durch derartige Kenntnisse eines P. Schall u. Anderer ein.

⁴⁾ Eine Preuss. Ministerial-Verfügung vom 21. Okt. 1840 an das Schulkoll. zu Koblenz (Wiese, I, 99) sagt: „Die Eifersucht, welche an allen Gymnasien der Rheinprovinz zwischen den Lehrern der Mathematik und denen der philologischen Wissenschaften rege geworden ist, hat sich auch in manchen Gymn. der übrigen Provinzen bemerklich gemacht etc.“

hier wieder liegt der Fehler am System und verschwindet sofort, wenn eine vernünftige Ordnung zu ihrem Rechte kommt.

c. Physik als Lycealfach bedarf einer Rechtfertigung nicht; auch fällt die Gleichartigkeit dieser Philosophie der Körperwelt mit der Philosophie im strengeren Sinne sofort in's Auge. Sie ist dem zweiten Jahre des Lyceums vorbehalten, weil ihr Studium schon eine Reihe von mathematischen Kenntnissen, die im ersten Jahre gewonnen werden müssen, zur Voraussetzung hat. Selbstverständlich müssen neben dem theoretischen Unterrichte stets Experimente einhergehen, die vom Lehrer bis in's Einzelste vorbereitet sein sollen, damit nicht die kostbare Unterrichtszeit durch nachträgliche Manipulationen und Zurichtungen verändelt werde. Bei fünf wöchentlichen Stunden lässt sich das physikalische Gebiet, soweit es dem künftigen Akademiker nöthig ist, ganz leicht und gründlich bewältigen.¹⁾ Ein besonderes Augenmerk muss den neuen Erfindungen geschenkt werden; gerade hierin feiert unsere Zeit unlängbare Triumphe, gegen die sich nur archaisches Vorurtheil verschliessen kann.²⁾ Übrigens darf der Lehrer nie vergessen, dass er Philosophen zu Schülern habe, also seine Sätze theoretisch und praktisch beweisen müsse, damit sein Fach nicht zu einer Populär-Physik entarte; ferner, dass er seiner Christenpflicht als Erzieher sich niemals entschlagen dürfe, sondern die Natur-Wissenschaft so lehren müsse, dass „das Unsichtbare an Gott in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar werde, nämlich des Höchsten ewige Kraft und Gottheit.“³⁾ Diese Pflicht ist um so dringender, je mehr der

1) Die Ratio st., pro physica, n. 30 et 33, sagt: „Professoris physicæ est: præmissis notionibus generalibus de corporum proprietatibus, explicare dynamicam, mechanicam, hydrostaticam, hydraulicam, aërostaticam, pneumaticam et quæ ad hæc referuntur; elementa astronomiæ, tractatus de luce, de calore, de electricitate, de magnetismo et, si videbitur, de meteoris.“ — „Propositionum probationes adhibeat rei accomodatas, easque desumat tum ex experimentis, tum ex mathesi (non tamen sublimiori, nisi in tertio anno). Itaque non sic omnia ad calculum redigat, ut nullus fere experimentis locus remaneat, nec experimentis ita insistat, ut pure experimentalis scientia videatur.“

2) Die R. st., l. c., n. 35, schreibt vor: „Cum hæc Facultas [physica] in dies nova incrementa accipiat, sui officii esse ducat professor recentiora inventa cognoscere, ut in prælectionibus cum ipsa scientia progredi possit.“

3) Rom. 1, 20. — Die R. st., n. 39., mahnt schliesslich den Lehrer der Naturkenntnisse: „Denique in his omnibus meminerit, profanas scientias religiose tractari debere, ut invisibilia Dei per ea, quæ facta sunt, intellecta conspiciantur; hinc fidei veritates, data occasione, ex physica confirmare studeat, quin tamen ad theologica, metaphysica aut s. scripturæ expositiones excurrat.“

verbissene Unglaube in der Gegenwart die Schöpfung gegen den Schöpfer missbraucht.

d. *Nebenfächer*. — Die bisher angeführten Wissenschaften bilden ein organisches Ganzes, das Gesamtgebiet der Philosophie, zu welcher ja nach inneren Gründen und der ganzen Schul-Überlieferung die Physik und Mathematik als ergänzende Bestandtheile gehören.

Da nun das Lyceum seinen dies academicus (Donnerstag) hat, so bleiben wöchentlich fünf volle Schultage oder, wenn wir vorderhand von der täglichen Wiederholungs- und Disputations-Stunde am Abende absehen, zwanzig Lehrstunden im engeren Wortsinne. Hievon entfallen zehn auf die Philosophie, bezw. Philosophie und Physik, und fünf auf die Mathematik. Somit bleiben uns noch fünf Stunden für die Nebenfächer übrig. Wie sollen dieselben verwendet werden?

Keinenfalls zur Beförderung des modernen Bildungsluxus und chinesischen Zopfes, der jede geistige Schulung und Charakterbildung vereitelt. Gegen dieses Übel hilft nur das folgerichtigste Festhalten an der Einheit der Bildung.

Aber es gibt ein Fach, das so innig mit fast allen Wissenschaften verwachsen und für jedes fernere Studium so nothwendig ist, dass es nimmermehr die Einheit des Unterrichtes stören kann; wir meinen die *Geschichte*, der wir auf dem Lyceum gern drei Stunden wöchentlich gönnen, besonders weil sie, richtig behandelt, in der That ein durchaus mit der Philosophie gleichartiges Fach werden kann.

Nämlich das Gymnasium schult den Knaben und Jüngling vorherrschend an der Hand der Alten, bewegt sich also in den Anschauungen des klassischen Alterthums. Soweit daher auf demselben Geschichte behandelt wird, möchte es wohl das Vollkommenste sein, dieselbe innerhalb des Alterthums abzuschliessen, möglichst kurz, unter Auswendiglernen der Zeittafeln, zu behandeln und dem historischen Gerippe erst bei Lesung der Klassiker Fleisch und Blut zu geben.¹⁾ Aber die klassische Welt ist nur ein Theil, und, mit Erlaubniss der Philologen sei es gesagt, sogar der minder wichtige Theil unserer Kultur-Entwicklung. Wir sind ja Christen, und unsere europäische Kultur ist und bleibt, allen reform-jüdischen Simultanisirungs-Versuchen zum Trotze, eine christliche. Darum steht uns das Mittelalter unendlich näher, als Athen

¹⁾ Man werfe uns nicht Inkonsequenz vor, weil wir in einem früheren Artikel von einer möglichen Behandlung auch des Mittelalters und der neuen Zeit schon am Gymnasium gesprochen haben. Es war dies nur ein Zugeständniss, aber nicht das *Vollkommene*.

und Rom, wenn auch protestantische Befangenheit und humanistische Verknöcherung auf diese Blüthezeit des christlich-germanischen Geistes hineinpoltern. Hieraus aber folgt, dass die Geschichte der christlichen Zeit in der Schule zu ihrem Rechte gelangen muss, sobald die alte Welt dem Schüler in den Hintergrund tritt, und die höchsten Gebiete des menschlichen Forschens und das Endziel unseres Daseins ihm dargelegt werden.¹⁾ Die scholastische Form der Philosophie, die einzig den jugendlichen Geist schulende und also am Lyceum einzig mögliche, hat ohnehin ihre Wurzeln im Mittelalter und ihren Leitstern am Christenthum; was ist also natürlicher, als dass den jungen Philosophen die Geschichte der mittleren und neuen Zeit in einem vollständigen Kurse vorgetragen werde? Wir sprechen von einem vollständigen Kurse. Denn rechnen wir das Schuljahr auch nur zu 40 Wochen, so ergeben sich jährlich 120, in den drei Jahren 360 Geschichts-Stunden; eine Zeit, in welcher doch sicher grosse Erfolge erzielt werden können. Die Geschichte am Lyceum aber darf nicht bloß die Hauptbegebenheiten in ihren Ursachen und Wirkungen, sondern muss auch die Kultur-Entwicklung umfassen. Wie anziehend würde sie, wenn auch die zwei hauptsächlichsten Baustile des Mittelalters und die herrliche Blüthe der Dichtkunst in der Hohenstaufenzeit etwas genauer dargelegt, und die Schüler etwa in heissen Sommerstunden in die

¹⁾ Auch vorurtheilsfreie Protestanten theilen hierin unsere Meinung. So schreibt Alexi (a. a. O., S. 17), es sei eine Aufgabe der gelehrten Schule, „dass sie den Lebensgang derjenigen Völker, auf deren Geschichte unsere Kultur-Entwicklung fusst, in der Vorstellung durchlaufen, die Resultate des von diesen Völkern auf allen geistigen Gebieten Erreichte gleichsam nochmal nachdenken und in's Bewusstsein aufnehmen lassen.“ Hieran schliesst der Verfasser den praktischen Vorschlag: „Hiernach würde das Gymnasium [richtiger: Lyceum] ein ganz anderes konkretes Ziel erhalten, als bisher. Denn die jetzige Organisation erstrebt nur die antik-klassische Ausbildung und vernachlässigt thatsächlich jene Entwicklungs-Periode der Menschheit, die wir prägnant mit dem Namen der christlichen bezeichnen können. Ich rechne dazu nicht bloß den Inhalt und die Geschichte der christlichen Religion, sondern ich meine, dass, analog der antik-klassischen Periode, der Bildungsinhalt der christlichen Periode auf allen Gebieten des Geistes, ihre Literatur, ihre Kunst, ihre Geschichte auf der Schule angeeignet werden müsse. Welch grössere Berechtigung hat z. B. die griechische Kunst vor der mittelalterlichen, speciell der Baukunst? Auf der höheren Schule ist das Christenthum und seine eminent kulturhistorische Bedeutung dem Schüler nicht zum Bewusstsein gebracht.“ — Auch Ausflüge des Lehrers mit den Schülern nach mittelalterlichen Kulturstätten, Klöstern, Burgen, Kirchen, Kunstsammlungen, wären von grossem Nutzen und würden den „nationalen Sinn“ mehr fördern, als mordspatriotische Lieder.

Lesung der alt- und mittelhochdeutschen Dichter eingeleitet würden! Es kostet ja nur einen ersten Anstoss zu späterem selbständigen Weiterlernen. Sodann bietet die neue Zeit mit ihren Verfassungskämpfen, politischen und socialen Theorien so viele Berührungspunkte mit der praktischen Philosophie im dritten Jahre des Lyceums, dass wieder eine Gleichartigkeit mit dem Hauptfache in die Augen fällt.¹⁾

Schliesslich haben wir noch zwei wöchentliche Stunden zu vergeben. Dieselben können vernünftiger Weise nur solchen Fächern zufallen, die eine Ergänzung des philosophischen Hauptfaches, also mit demselben gleichsam ein Ganzes ausmachen. So bildet die Chemie ein Supplement der Physik. Wer hindert also den Lehrer, wenigstens in einem Semester die zunächst hinreichende anorganische Chemie zu behandeln? Ferner ist die mathematische und physikalische Geographie eine ganz vortreffliche Ergänzung der philosophischen Kosmologie, also durchaus gleichartig. Den Schülern der Logik aber thäte die Lesung eines griechischen Philosophen, besonders des Aristoteles, mit lateinischer Erklärung und Übersetzung sehr gut.²⁾ Wer dagegen mehr darauf hielte, die Gymnasialbildung lebendig zu erhalten, könnte die zwei Wochenstunden in diesem Sinne verwenden. Nur ist darauf zu dringen, dass je nur ein einziges Nebenfach behandelt, und erst nach dem vorläufigen Abschlusse desselben ein anderes begonnen werde.

Man wird nicht bestreiten können, dass der von uns befürworteten Lehrordnung, die dem alt-geschichtlichen Lyceum entspricht, der Geist der Einheit und einer systematischen Schulung für die künftigen Berufsstudien innewohne, und dass durch sie die volle Reife für die Universität erzielt werde.

Jedoch das Wichtigste ist, dass auf die angegebene Weise die christliche Gesittung in dem vorzüglichsten Träger aller

¹⁾ Zur näheren Erklärung setzen wir aus der *Ratio st. pro philosophia morali*, n. 26. sq., den Umfang dieser Disciplin hieher. „Suppositis quæstionibus in metaphysica pertractatis, agat [professor] de fine hominis particulari seu beatitudine, de moralitate actionum humanarum, quatenus ad præcepta morum rite intelligenda sunt necessaria; tum de lege naturali ejusque proprietatibus, de officiis hominis in genere et specie erga Deum, erga proximum, erga seipsum.“ — „Circa finem cursus explicabit principia de jure publico, quæ materiæ, ne dilatæ forte omittantur, poterunt etiam, si id alicubi opportunius videretur, post prævias notiones pertractari.“

²⁾ Nur am Lyceum nicht den Plato, der mehr phantasirt, als philosophirt, eher Dialogiker, als Dialektiker ist! Und damit uns gewisse Philologen diese Ketzerei leichter verzeihen, berufen wir uns auf Alexi (a. a. O., S. 23): „Diese schwülstigen, den Stil verderbenden Dialoge des Plato sind inhaltlich ebenso schwer und schwerer, als Partien aus den modernen Philosophen.“

Kultur, dem gelehrten Stande, erhalten, oder sagen wir lieber: wiederhergestellt wird. Zwei feindliche Mächte haben seit vier Jahrhunderten dem Christenthume den Krieg erklärt: der christusfeindliche Humanismus, der im Wolf'schen Gymnasium bis heute nachschwingt, und die angeblichen Natur-„Wissenschaften“, welche zur christusfeindlichen Waffe in der Gegenwart geworden sind. Beide Richtungen sind nur gefährlich durch ihre Ausschliesslichkeit; die verwundende Spitze wird ihnen abgebrochen durch das im Grunde christliche Lyceum, welches die Geister durch die scholastische Schulung in den Stand setzt, die antiquarische und die naturalistische Halbheit zu durchschauen und zu widerlegen, und die Kniee zu beugen vor Jesus Christus, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind.“ (Kol. 2, 3.)

